SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die Deutung des Misslingens: subjektive Sinnbeimessungen bei Unwägbarkeiten im Berufswahlprozess

Dimbath, Oliver

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Dimbath, O. (2006). Die Deutung des Misslingens: subjektive Sinnbeimessungen bei Unwägbarkeiten im Berufswahlprozess. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 4339-4350). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-142114

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Die Deutung des Misslingens – subjektive Sinnbeimessungen bei Unwägbarkeiten im Berufswahlprozess

Oliver Dimbath

1. Von der Wahlkultur zur Zufallskultur?

In seinem Eröffnungsartikel zur 32. DGS-Konferenz in der Süddeutschen Zeitung skizziert Heinz Bude (2004) einen Paradigmenwechsel: Im Gegensatz zu der in den achtziger Jahren proklamierten »Kultur der Wahl« sei heute angesichts der sich verschärfenden sozialen Ungleichheiten von einer »Kultur des Zufalls« auszugehen. Als eher zufallsgesteuert gelte den Soziologen dabei, was den mit der Fiktion schier unendlicher Chancen aufgewachsenen Mittelschichten angesichts der sich immer weiter öffnenden »schwarzen Löcher« im Netz der sozialen Sicherung widerfahre. Was ist die Konsequenz aus diesem Gedanken? Bude schlägt der Soziologie vor, sich von einem mit dem subjektorientierten Verständnis der Individualisierungsthese verbundenen und seit den achtziger Jahren geradezu hegemonialen Deutungsmuster der Mittelschichtanalyse zu verabschieden. Während der vierte Individualisierungsschub, wie er von Matthias Junge (1996) in den neunziger Jahren charakterisiert wurde, in der Tat nur unter großen Mühen operationalisierbar und in den sozialstatistischen Datensätzen kaum auffindbar ist,[1] entfaltet er sich auf der Ebene der Subjekte als gesellschaftlicher Zurechnungsmodus, der in die subjektive Deutung von Lebenslaufentscheidungen eingezogen ist (vgl. Wohlrab-Sahr 1997). Mit anderen Worten entdecken wir Individualisierung im Sinne einer Zuschreibung der Geschicke des Einzelnen auf sein bewusstes Planen und Entwerfen in den Bedeutungszumessungen der Subjekte. Oder noch einmal paraphrasiert: Die Einzelnen ›wissen‹ heute, dass nicht die Gesellschaft ihre unsichtbaren Weichen gestellt, sondern dass sie selbst ihre Biographie gebastelt, ihren Lebenspartner, ihren Beruf *gewählt* haben.

Auch wenn sich die sozialstaatlichen Rahmenbedingungen ändern und, um erneut Budes Ausführungen zu bemühen, »die Angst, das Leid und das Unglück, das die Ungleichheit unter die Menschen bringt« sich ausbreiten, dürfte es noch einige

1 Vgl. hierzu besonders die Beiträge in Beck/Beck-Gernsheim (1994).

Zeit dauern, bis sich die Erzählung von der prinzipiellen Gestaltbarkeit des ›eigenen Lebens‹ – sinnbildlich im *american dream* der Tellerwäscherkarriere – aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat entfernt hat. Solange die Soziologie jedoch diagnostizieren muss, dass die Einzelnen sich nicht der Kontingenz des Zufalls oder einer sie dominierenden gesellschaftlichen Strukturvorgabe anheim geben, wird sie auch damit beschäftigt sein, die in vielem durchaus prekären Konsequenzen des individualisierten Denkens aufzuspüren. Vielleicht – und das kann heute noch nicht eingelöst werden – gestattet die alte subjektorientierte Perspektive (vgl. Bolte 1983) eine Rekonstruktion von neuen Modi gesellschaftlicher Inklusion, die aus den Handlungskonsequenzen der weitgehenden Illusion von Entscheidbarkeit erwachsen.

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie Individualisierungsprozesse in einem Bereich zunehmender Prekärisierung – nämlich an der ersten Schwelle des Übergangs von der Ausbildungsphase in den Beruf – zu einer Idee oder Illusion von Entscheidbarkeit führen. Die Analyse der Deutung des Misslingens von Teilzielen im Einmündungsprozess erbringt, wie zu zeigen sein wird, zwei typische Muster. Beide geben nur wenig Anlass zu der Annahme, dass sich aus der Sicht der Berufswahlsubjekte eine »Kultur des Zufalls« etablieren könnte.

2. Individualisierung in der Berufswahl

Die Berufswahlforschung hat gezeigt, dass die Berufsentscheidung nicht nur von einer große Zahl persönlicher, situationsbezogener und struktureller Faktoren abhängt (vgl. z.B. Lange 1978). Sie hat auch darauf hingewiesen, dass die Entscheidung ein mitunter langwieriger Prozess ist, an dessen Ende der oder die Entscheider(in) nicht nur auf einen einzelnen Entschluss, sondern auf eine ganze Reihe von Sub-Entscheidungen zurückblickt, die ihn oder sie letztlich den nächsten Schritt im Lebenslauf haben gehen lassen (vgl. Stauffer 1983). Seit den achtziger Jahren wurde daher dazu übergegangen, die Berufseinmündung nicht mehr biographisch-retrospektiv, sondern im Verlauf zu erforschen.[2] Der Blick auf den Berufswahlprozess lässt ein realistischeres Bild sowohl des objektiven Verlaufes als auch der subjektiven Entwicklung zeichnen. Auf Repräsentativität angelegte Panel-Erhebungen sind in der Lage, prekäre Übergänge nachzuzeichnen. Sie unterstützen so die These von der Schließung der Arbeitsmärkte für die nachwachsende Generation, die aus den

2 Vgl. hierzu die einschlägigen Untersuchungen des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), des Deutschen Jugendinstituts (DJI), des Sonderforschungsbereiches 186 in Bremen und des Max-Planck-Institutes für Bildungsforschung in Berlin.

institutionellen Sicherheitsgarantien der arbeitsgesellschaftlichen Normalität freigesetzt wird.[3]

Im Rahmen des hier berichteten Forschungsprojekts sollten Entscheidungsprozesse möglichst nah am ›Geschehen‹ analysiert werden, um einerseits zu Einsichten über typische ›objektive‹ Verlaufsmuster zu gelangen und um andererseits die subjektiven Bedeutungszumessungen im Fortgang des Entwerfens verstehend erschließen zu können. Dazu wurden 27 Schülerinnen und Schüler aus Hauptschulen, Realschulen und Gymnasien während des letzten Schulhalbjahres begleitet. Mithilfe eines Mini-Panels aus siebenstufigen prozessbegleitenden Interviews war es möglich, ein detailliertes Bild über die Phasen des Berufsentwerfens von Orientierungshandlungen über Realisierungsbestrebungen bis hin zu ersten Schritten nach vollzogenem Übergang zu entwerfen (Abb. 1).

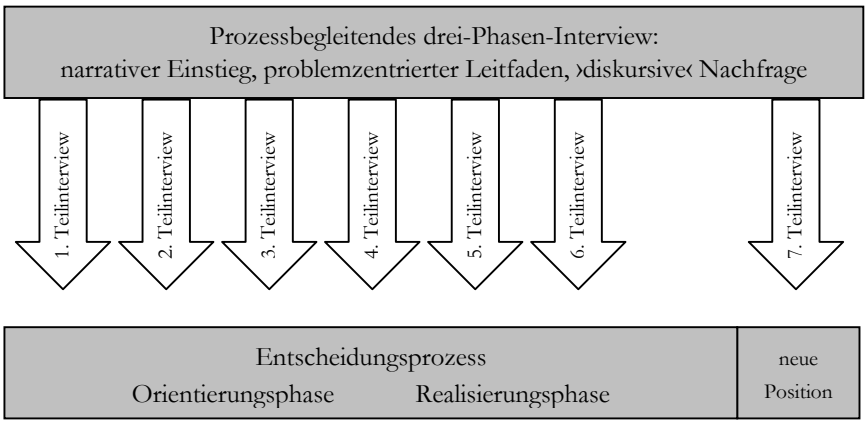

Abbildung 1: Prozessbegleitendes Interview

Am Ende der Untersuchungen stand die Entwicklung einer Verlaufstypik ebenso wie der Versuch exemplarischer Deutungen unter dem Verlaufsgesichtspunkt – durchgeführt an den aus dem Material sehr prominent aufscheinenden Aspekten ›Elterneinfluss‹ und ›Motivierung durch Spaß‹ (vgl. Dimbath 2003). Mit Blick auf die Frage nach Normalitätsfiktionen und prekären Inklusionen wurde das Interviewmaterial noch einmal unter dem Gesichtspunkt der ›Erfahrung des Misslingens‹ durchgesehen. Der Verlaufsaspekt musste dabei vernachlässigt werden, da Misserfolgsberichte vergleichsweise selten und schon gar nicht in längeren Berichtssequenzen über mehrere Teilinterviews gegeben wurden. Dennoch bringt die Ver-

3 An dieser Stelle sei an Pierre Bourdieus (1998) Diagnose einer »geprellten Generation« erinnert.

laufssensibilität der Datenerhebung Narrationen über Misserfolge zutage, die einer ex-post-Befragung gewisslich entgangen wären.

3. Misslingen als Entscheidbarkeitsindikator

Zunächst ist der Begriff ›Misslingen‹ operational von dem des ›Scheiterns‹ zu unterscheiden. ›Scheitern‹ meint das Infragestellen des gesamten Berufswahlentwurfes, wobei die Möglichkeit des eigenen Scheiterns in der Antizipation der Retrospektive vorweggenommen wird.[4] Die Angst, auf ein etwaiges Scheitern hinzuplanen, ist in vielen Berufswahlinterviews zu finden. Eine individualisierungstheoretische Erklärung hierfür könnte der Wandel im Einfluss der Herkunftsfamilie sein. Denn statt wie in vielen anderen Lebensfragen vermeiden moderne Eltern, wie sich in den Berichten der Befragten zeigt, eine strenge inhaltliche Direktive, indem sie sich etwa folgender Freiheitssemantik bedienen: ›Es ist dein Leben. Du musst das allein entscheiden. Aber denke gut nach, dass Du keine Fehlentscheidungen triffst‹. Die Rat suchenden Jugendlichen erleben hier eine Freisetzung, auch wenn die Analyse des weiteren Verlaufs zeigt, dass de facto letztlich häufig die ›alten‹ Mechanismen des Statuserhalts und der Berufsvererbung ihre Wirkung entfalten. Festzuhalten ist: Die institutionell durch elterliche Weisungsabstinenz in Verbindung mit einer wachsenden Thematisierungsfrequenz in Schule und Verwandtenkreis erzeugte Verunsicherung ist es, die den Übergang in den nächsten Ausbildungsabschnitt vielfach erst zur *Entscheidung* macht. Im Idealfall beginnt nun der Heranwachsende, sich die nächste Station seines Übergangs zu ersinnen und die dafür erforderlichen Handlungen zu planen. Aus der Orientierungsphase entsteht ein der Umsetzung harrender Entwurf als ›riskante Freiheit‹, für deren Konsequenzen bzw. Scheitern der oder die Einzelne selbst die Verantwortung trägt. Die Problematik der individualisierungsbedingten Freisetzung aus traditional-institutionellen Entscheidungserleichterungen bezieht sich auf das Entwurfshandeln des einsamen Ich, das jetzt – folgt man der Individualisierungsthese weiter – darum bemüht ist, die verlorene Handlungssicherheit wieder herzustellen. Das der jüngeren Übergangsforschung bekannte Phänomen des gescheiterten Übergangs oder der *misleading trajectory* (vgl. Walther 2001) ist letztlich die Quittung, die das Individuum erhält, wenn ihm im Rückblick vorgeführt wird, was alles schief gelaufen ist.

4 Dies steht in gewisser Analogie zu der bei Max Weber prominent ausgeführten These protestantischer Motivierung – abgerechnet wird im Jenseits und das Leben ist unter der Erwartung jenseitiger Rechenschaftspflicht zu planen; dies gilt auch dann, wenn die gedanklich antizipierte Befragung des Scheitern nicht durch das göttliche Gericht, sondern durch die säkularisierte Gesellschaft erfolgt.

Unter ›Misslingen‹ soll ein Scheitern im Kleinen verstanden werden, das sich dann ereignet, wenn einzelne Realisierungsetappen (Teilziele) nicht die erwarteten Erfolge zeitigen. Beim Bemühen, für sich selbst Schritt für Schritt Handlungssicherheit zu erzeugen, treffen Berufswählende auf institutionalisierte Strukturen bzw. gesellschaftliche Erwartungshorizonte. Jedes im Rahmen eines Entwurfs ins Auge gefasste Etappenziel ist mit einer bestimmten ›positiven‹ Realisierungserwartung verbunden – andernfalls hätte es keinen Platz im Entwurf gefunden.[5] Das Misslingen stellt also einen vor dem eigenen sozialisierten Erfahrungshorizont mehr oder minder unerwarteten Misserfolg dar, der den oder die Entwerfende(n) zu Korrekturen zwingt – und eine Korrektur liegt auch dann vor, wenn das nicht erreichte Ziel erneut mithilfe eines korrigierten Mitteleinsatzes angesteuert wird. Die Analyse der Deutung des Misslingens ebenso wie der dem Misslingen folgenden Konsequenzen kann daher Aufschluss über die subjektive Wahrnehmung institutioneller Strukturen der Berufswahl in der fortgeschrittenen Moderne geben. Darüber hinaus lassen sich aus den betreffenden Aussagen Deutungsmuster über die Art und Weise der Sinnzuschreibung des Misserfolgs ebenso rekonstruieren wie über die Erfahrung sozialer Ungleichheit in einer Phase prekärer Inklusion – und nichts anderes ist die Berufswahl, deren Illusion der ›Freiheit‹ den Einzelnen als ganz ›normal‹ anerzogen wurde.

Wenn Misslingen im Zusammenhang mit Handlungsentwürfen analysiert wird, sind mit Blick auf das Untersuchungsmaterial zwei Arten von Entwürfen zu unterscheiden:

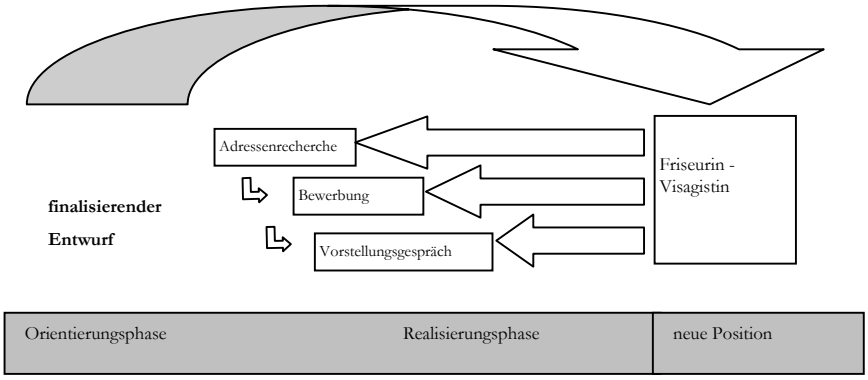

Abbildung 2: Finalisierende Entwurfsform der Berufswahlentscheidung

5 Alfred Schütz zieht in diesem Zusammenhang eine Grenze zwischen Phantasieentwurf oder Träumerei und einem realistischen Entwurf (vgl. Schütz 1971; 1972; 1974).

Auf der einen Seite steht der in sich *finalisierende* Entwurf, bei dem das Individuum infolge eingehender Prüfung der je eignen Neigungen und Eignung in Verbindung mit einer realistischen Chancenabwägung einen Ausbildungs-, Schul- oder Studienplatz als konkretes Handlungsziel ins Auge fasst. Der Mitteleinsatz wird dabei auf dieses eine Handlungsziel abgestimmt. Das Beispiel in der Abbildung 2 zeigt einen Entwurf, der auf das entferntere Ziel ›Visagistik‹ ausgerichtet ist – der Weg dorthin, eine Berufsausbildung zur Friseurin als erstem Etappenziel und später der Besuch einer Fachschule werden durch dieses Ziel motiviert. Mit anderen Worten: Die Friseurinnenlehre wird nur in Kauf genommen, um die Zulassungsvoraussetzung der Fachschule zur erfüllen und der Fachschulbesuch wird nur angestrebt (und ertragen), um danach im Medienbereich als Visagistin arbeiten zu können. Jedes einzelne Teilziel kann in diesem Entwurf hinsichtlich der Zielerreichung misslingen. Zwar wird damit auch das entferntere Handlungsziel infrage gestellt, aber zunächst geht es darum, Mittel und Wege zu finden, die es ermöglichen, dieses Ziel beizubehalten.

Demgegenüber bezieht sich der *sukzessierende* Entwurf auf das formale Erreichen einer mitunter inhaltlich variablen Position, wobei die Auswahl der Mittel eher der institutionalisierten Konvention über die vermeintlich angemessene Vorgehensweise folgt. Im Beispiel (Abb. 3) werden zunächst Bewerbungen über einen bestimmten Interessenbereich gestreut. Erst nach erfolgreicher Bewerbung entscheiden sich die nächsten Schritte und damit die weitere Handlungsorientierung. Das Gleiche gilt für das Vorstellungsgespräch und erst nach dem Erreichen dieser Teilzielebene werden konkrete Berufsentscheidungen getroffen – das oberste Handlungsziel wurde durch ›externe‹ Selektionsprozesse konkretisiert und rückt als relevanter Typus erst spät in den Blick der oder des Berufswählenden. Misslingen in der Etappe kann hier leicht dazu führen, dass auf eines der alternativen Handlungsziele verzichtet wird.[6]

6 Eine theoretische Herleitung dieser aus dem empirischen Material entwickelten Handlungsentwürfe findet sich bei Schütz (1974: 337), der zwischen einem Typus, dessen oberstes Handlungsziel bekannt ist, während das Teilhandeln in Vagheit vollzogen wird und einem anderen Typus, dessen Teilhandlungen bei unklarem Handlungsziel explizit vorentworfen werden, unterscheidet.

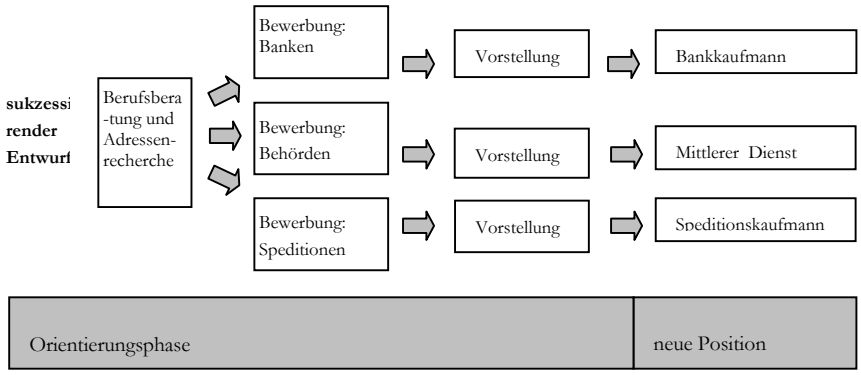

Abbildung 3: Sukzessierende Entwurfsform der Berufswahlentscheidung

Mit diesen beiden Entwurfstypen lassen sich individualisierungstheoretisch zwei Arten von Nicht-Einbettungen bestimmen: Beim finalisierenden Entwurf reagiert ein Individuum auf eine Freisetzung aus berufskulturellen Bindungen seines Herkunftsmilieus und plant seinen Übergang gemäß der Fiktion einer freien und weitgehend unbeeinflussten Entscheidung. Beim sukzessierenden Entwurf gibt der oder die Einzelne dem sich in seiner Umwelt aufbauenden Handlungsdruck nach und vollzieht einen weniger auf *inhaltliche* als vielmehr auf *positionale* Ziele ausgerichteten Berufswahlinkrementalismus. Die Frage nach der freien und eigenverantwortlichen Entscheidung tritt gegenüber dem Wunsch, dem Erwartungsdruck nachzugeben, in den Hintergrund. Dabei ist es den Berufswählenden dieser Entwurfsform relativ gleichgültig, wohin genau sie sich orientieren: Hauptsache, der Übergang wird einigermaßen erwartungskonform vollzogen.

Die Unterscheidung in finalisierende und sukzessierende Berufswahlentwürfe ermöglicht es, Misserfolgserlebnisse unter der Berücksichtigung spezifischer Formen individuellen Planens zu interpretieren. Für die empirische Analyse einer individualisierungsbedingten ›Kultur der Wahl‹ bedeutet dies, dass nicht allein die konkrete Ausformung des jeweiligen Misslingens, sondern vor allem auch die typische Gestalt der entworfenen Handlung in Rechnung gestellt werden muss.

4. Deutung des Misslingens

Ein Etappenziel, das im Verlauf der Entwurfsumsetzung verfehlt werden kann und das hier exemplarisch herausgegriffen werden soll, ist die erfolgreiche Bewerbung – genauer: der gelungene Erstkontakt mit einer Organisation, innerhalb derer der Bildungsweg fortgesetzt werden soll. Es geht damit nicht um den gesamten Berufsfindungsprozess, sondern um die Übermittlung der jeweils erforderlichen Unterlagen an die betreffende Stelle und deren abschlägige Rückmeldung bzw. den Verzicht auf die Fortsetzung des Eingliederungsrituals.

Die Sinndeutung des Misserfolgs findet bei diesem Schritt auf dem Hintergrund der Integration des Ablehnungserlebnisses in den je eigenen Erfahrungszusammenhang statt. Gleichgültig, wie sich die Sachlage ›objektiv‹ darstellt, wird das Individuum seine eigene subjektive Deutung entfalten und daraus Schlüsse und Konsequenzen ziehen. Bei der Systematisierung des Materials zum Misslingen des Etappenziels ›Bewerbung‹ sind zunächst hinsichtlich der Problembeziehung zwei Dimensionen zu unterscheiden: Einerseits kann die Problemgenese auf der Ebene konkurrierender Individuen (dem Wettbewerb nicht standhalten), andererseits auf die der Ebene der jeweils adressierten Organisation (bestimmte Vorgaben nicht erfüllen) verortet sein.

	finalisierender Entwurf (Komplexitätsproblem)	*sukzessierender Entwurf (Kontingenzproblem)*
Problemquelle: Individuen (im Wettbewerb unterlegen)	z.B. »Nepotismus« (Kausalattribution)	z.B. »Mittlere Reife nicht ausreichend « (Kontingenzproblem)
Problemquelle: Organisation (Voraussetzungen nicht erfüllt)	z.B. »Einschreibefrist versäumt« (Kausalattribution)	z.B. »Bewerbungszeitpunkt nicht transparent« (Kontingenzproblem)

Abbildung 4: Entwurfsformen und Deutung des Misslingens

Beide Problemquellen lassen sich in einer Kreuztabelle auf die Entwurfsformen beziehen (Abb. 4), wodurch in den Feldern eine systematische Differenzierung von Deutungsmustern des Misslingens bei Bewerbungsverfahren in der Berufs- und Studienplatzwahl vorgenommen werden kann.

Im Feld der Kombination von Individualebene und finalisierendem Entwurf versammeln sich Deutungen, die einem Komplexitätsproblem entsprechen und erwartbare Wettbewerbsprobleme adressieren – ein Beispiel ist die Kausalattribution des Misslingens auf das Phänomen des Nepotismus, wenn einer anderen Person aufgrund von ›Beziehungen‹ der Zuschlag gegeben wurde. Die selbstwertergänzende Funktion der subjektiven Deutung kann allerdings nicht die soziale Zurechnung des Problems überdecken – der oder die Berufsentscheider(in) hat die Konsequenzen selbst zu tragen und muss sich weiterhin bewerben. Ähnlich – und ebenfalls komplex – gestaltet sich die Deutung bei der Beziehung dieses Entwurfstyps mit der Organisationsebene: Auch hier äußert sich das Misslingen im Bereich des Erwartbaren, wenn beispielsweise eine durch die betreffende Organisation vorgegebene Einschreibe- oder Bewerbungsfrist nicht eingehalten wurde und auch hier wird die Problemursache in der vom Individuum nicht zu verantwortenden Fristsetzung gesehen. Die gesellschaftliche Zurechnung adressiert jedoch das Individuum, das sich in der Konsequenz eben nicht oder zu einem späteren Zeitpunkt aufs Neue bewerben darf. Das Misslingen auf der Folie eines finalisierenden Entwurfs wird vom Subjekt einem konkreten Grund zugeschrieben, der in prinzipiell erwartbaren Unwägbarkeiten auf der Ebene von Teilhandlungen mit Blick auf ein oberstes Handlungsziel anzusiedeln ist. Aber gleichgültig, ob extern attribuiert wird bzw. ob der oder die Einzelne ›etwas dafür‹ kann, wird der Misserfolg hinsichtlich seiner Konsequenzen dem oder der Einzelnen zugerechnet: Der Plan war eben nicht gut genug.

Setzt man die Individual- oder auch die Organisationsebene mit der sukzessierenden Entwurfsform in Beziehung, lassen sich Deutungen ausmachen, die auf ein Kontingenzproblem des Individuums verweisen: Im Ablauf der Teilhandlung stellen sich Probleme ein, mit denen der bzw. die Handelnde gar nicht gerechnet hat. Aus der Sicht des Individuums erweist sich damit der ganze Handlungszusammenhang mit einem Mal als beliebig oder unplanbar. Dies hängt damit zusammen, dass Probleme wie Zugangsbeschränkungen oder Selektionskriterien ihre Wirkung entfalten, die auf der Ebene des obersten Handlungszieles angesiedelt sind und deshalb bislang nicht ›in Rechnung‹ gestellt wurden. Im Bereich des individuellen Wettbewerbs könnte dies beispielsweise in der Einsicht bestehen, dass der eigene Schulabschluss praktisch – nicht formal – unzureichend ist.[7] Ähnlich verhält es sich, wenn als Problemquelle die organisationale Ebene ausgemacht wird. Hier wird das Subjekt ebenfalls von Bedingungen überrascht, die es mangels Information nicht er-

7 Pierre Bourdieu (1998: 241) weist auf dieses Problem der ›Inflation von Bildungstiteln‹ hin. Illustrieren lässt sich dies gut am Lehrberuf des Bankkaufmanns, der formal die Mittlere Reife fordert, wobei Realschulabsolvent(inn)en angesichts des Überangebots an Abiturient(inn)en im Wettbewerb schlechte Chancen haben.

messen konnte – denkbar ist zum Beispiel das Verfehlen eines Bewerbungszeitraums. Auch beim sukzessierenden Entwurf attribuiert das Individuum zwar extern, doch auch hier muss es die Konsequenzen seines Misslingens selbst tragen. Hier gilt dann allerdings eher: ›ohne‹ Detailplanung kommt man nicht weit.

Für ein Verstehen der Misserfolgserfahrung ist festzuhalten, dass das Misslingen der Teilhandlung ›Bewerbung‹ vom Subjekt in unterschiedlichen Entwurfskontexten und mit Blick auf verschiedene Bezugsebenen gedeutet wird. Die Berufswahlindividuen stellen dabei zu keiner Zeit die prinzipielle Entscheidbarkeit des Problems infrage – auch wenn Sie die Gründe eher in den ungünstigen Umständen als bei sich selbst suchen. Die institutionelle Pflicht, überhaupt einen realistischen Entwurf zu erstellen, wird ebenfalls nicht hinterfragt. Beim finalisierenden Entwurfstyp erwächst aus dem Misslingen des Teilziels kaum ein Anlass zu grundlegender Neuorientierung – der Misserfolg wird als prinzipiell überwindbares Hindernis interpretiert. Beim sukzessierenden Entwurfstyp dagegen kann das Nichterreichen eines Teilziels schnell zum Scheitern des betreffenden Entwurfs führen. Abgefedert wird dies jedoch durch die vergleichsweise ergebnisoffene Form des Entwerfens, die sich eher an relativ stabilen Verfahrensregeln der Berufswahl orientiert als an der Festlegung inhaltlicher Handlungsziele.

5. Der affirmative Umgang mit Misserfolgen

Die gesellschaftliche Organisation der Zuweisung von Berufspositionen greift einerseits bestehende Ungleichheiten auf und erzeugt andererseits neue. In klassisch-modernen Gesellschaften entspricht das berufliche Stratum weitgehend dem sozialen Herkunftsmilieu – das Berufssystem ist nicht nur Bestandteil, sondern auch Abbild der gesellschaftlichen Stratifikation. In spätmodernen Gesellschaften wird die starre Zuweisungsstruktur durch institutionsbezogene Individualisierungsprozesse[8] geöffnet, wodurch sowohl eine erhöhte positionale Mobilität als auch eine Divergenz von Berufsposition und Herkunft möglich wird. Individualisierung bewirkt in diesem Zusammenhang dreierlei: Erstens macht sie die Subjekte auf soziale Ungleichheiten aufmerksam und versieht die Akteure mit der vorübergehenden Illusion prinzipieller Gestaltbarkeit – ob sie wollen oder nicht. Zweitens erzeugt sie einen erheblichen Handlungsdruck, denn wo immer sie vormals institutionelle Gefüge öffnet, geht dies mit der Ermöglichung von Entscheidbarkeit einher. Drittens reintegriert sie die Subjekte mithilfe einer Verfahrensregel der Berufswahl, deren Gültigkeit trotz individueller Misserfolge für den Einzelnen bestehen bleibt. Mit

8 Zur Unterscheidung verschiedener Individualisierungsbegriffe vgl. Zinn (2001).

anderen Worten: Die Untersuchung des Misslingens ermöglicht auf dem Weg einer differenzierteren Darstellung individuellen Planens eine Analyse des individualisierten Entscheidens in Berufswahlprozessen.

Sehr illustrativ ist an dieser Stelle das Becksche Bild von den Individualisierungsgewinnern, die neue Gestaltungsräume erschließen und sich anschicken, die finalisierende Idee des eigenen Lebens in die Tat umzusetzen. Den Individualisierungsverlierern sind demgegenüber die gewohnten institutionellen Strukturvorgaben abhanden gekommen – sie versuchen lediglich, auf den sich aufbauenden Erwartungsdruck sukzessierend zu reagieren, indem sie sich an Verfahrensregeln des Entscheidens orientieren, die sich ihrerseits erst mit dem Wegfall traditionaler Übergangsregimes etablieren konnten. Festzuhalten ist, dass die Entscheidbarkeit grundsätzlich nicht in Zweifel gezogen wird – auch dann nicht, wenn Individuen Misserfolgsgründe anführen, die sie selbst nicht verantworten wollen.

Die reaktive Ausrichtung an Entscheidungsregeln kann das Handeln von Individuen ausnahmsweise dahin führen, auf die Umwandlung von Kontingenz in Komplexität zu verzichten, sich dem Trugbild der Nicht-Entscheidung hinzugeben und den Gang der Dinge einem Prinzip zu überlassen, das sie Zufall nennen. Da sie dabei jedoch lediglich die Fiktion von Wahlzwang und Wahlfreiheit ausblenden, ändert dies nichts daran, dass die Kultur der Wahl sie eines Tages über ihre dann zurückliegende Entscheidung befragen wird. Und auf den Zufall wird sich dann auch der zeitweise prekär Inkludierte nicht glaubwürdig berufen können.

Literatur

Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.

Bolte, Karl Martin (1983), »Subjektorientierte Soziologie – Plädoyer für eine Forschungsperspektive«, in: ders./Treutner, Erhard (Hg.), *Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie*, Frankfurt a.M., S. 12–36.

Bourdieu, Pierre (1998), *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M.

Bude, Heinz (2004), »Schwarze Löcher. Zum Thema des Soziologentags: Ungleichheit«, *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 230, S. 13.

Dimbath, Oliver (2003), *Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft. Eine empirische Untersuchung zur Berufswahl in der fortgeschrittenen Moderne*, Wiesbaden.

Junge, Matthias (1996), »Individualisierungsprozesse und der Wandel von Institutionen. Ein Beitrag zur Theorie reflexiver Modernisierung«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 48, S. 728–747.

Lange, Elmar (1978), *Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten*, München.

Schütz, Alfred (1971), *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 1, Den Haag.

Schütz, Alfred (1972), *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2, Den Haag.

Schütz, Alfred (1974), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Wien.

Stauffer, Ernst (1983), »Die Berufswahl als Produkt von Eignung und Neigung«, in: Stoll, François (Hg.), *Arbeit und Beruf. Kindlers Psychologie des 20. Jahrhunderts*, Weinheim/Basel, S. 373–409.

Walther, Andreas (2001), »Hauptsache unterkommen? Ausgrenzungsrisiken beim Übergang junger Erwachsener in Arbeit«, *Diskurs*, H. 2, S. 35–40.

Wohlrab-Sahr, Monika (1997), »Individualisierung: Differenzierungsprozess und Zurechnungsmodus«, in: Beck, Ulrich /Sopp, Peter (Hg.), *Individualisierung und Integration*, Opladen, S. 23–36.

Zinn, Jens (2001), »Die Integration qualitativer und quantitativer Daten und Methoden bei der Untersuchung von Individualisierungsprozessen«, in: Kluge, Susann/Kelle, Udo (Hg.), *Methodeninnovation in der Lebenslaufforschung. Integration qualitativer und quantitativer Verfahren in der Lebenslauf- und Biographieforschung*, Weinheim, S. 275–331.